

Antonín Vězda – der Mensch hinter dem Werk

Skizzen aus langen Jahren persönlicher Bekanntschaft

JOSEF POELT

*Institut für Botanik, Karl-Franzens-Universität Graz, Holteigasse 6,
A-8010 Graz, Austria*

Das Lebenswerk eines Forschers in der biologischen Systematik entwickelt sich in Jahrzehnten; die Persönlichkeit hinter dem Werk zu erfassen bedarf ähnlich langer Zeiträume.

Die Verbindung des Autors dieser Zeilen mit dem ihm zunächst persönlich unbekannten mährischen Lichenologen Antonín Vězda geht auf die frühen fünfziger Jahre zurück. Das erste gemeinsame Problem bildete die merkwürdige, auf kränkelnden Torfmoosbüten auftretende, lange mißverständene Flechte, die schließlich in gemeinsamer Anstrengung als *Absconditella sphagnorum* neu benannt worden ist. Viele weitere gemeinsame Publikationen sind dieser Premiere gefolgt, aber darüber ist hier nicht zu berichten.

Den ersten Einblick in die Seele des Menschen Antonín Vězda gewährte das zunächst fast mißglückte erste persönliche Treffen mit ihm.

Ich hatte Vězda im Jahre 1967, als der Eiserne Vorhang noch gewisse Lücken hatte, zu einer botanischen Exkursion eingeladen, die der inzwischen lange verstorbene Prof. Dr. Maximilian Steiner, Bonn, in sein geliebtes Exkursionsgebiet Fimbartal im Grenzgebiet zwischen Tirol und Graubünden, zwischen Samnaun-Gruppe und Silvretta, führen sollte. A. Vězda konnte eine Fahrkarte von seiner Heimatstadt bis zum Bahnhof Innsbruck lösen, wo er mit dem Wagen, den Franz Oberwinkler steuerte, abzuholen war. Von der leiblichen Person Vězda hatte ich nur eine sehr unklare Vorstellung; Jahre vorher hatte ich einmal ein schlechtes Photo von ihm gesehen.

Der angegebene Zug fuhr planmäßig ein, wir hielten Ausschau nach einer vergleichbaren Person, vergebens; kein Mensch, der dem diffusen Bild entsprach, keiner, der offensichtlich abgeholt werden wollte. Nun,

was immer geschehen war, ob es Schwierigkeiten an der Grenze oder mit dem Anschluß gegeben hatte, es konnte kein Zweifel sein, daß der Gesuchte unter den damaligen Bedingungen keinerlei Geldmittel hatte, um in Österreich selbständig etwas zu unternehmen. Wenn er uns nicht traf, mußte er, endlich in den Alpen angekommen, von denen er geträumt hatte, tief enttäuscht mit dem nächsten Zug die Rückfahrt antreten.

Wir konnten nachfühlen, was in Vězda vorgehen mußte, wenn das Treffen mißglückte. (Die Angst freilich, ihn unter Umständen hungrig zu wissen, war sicher unbegründet; seine Frau pflegte ihn für jede Reise reichlich mit Apfelstrudel und anderen Köstlichkeiten auszustatten). – Was tun? Auf jeden Fall hatten wir uns zunächst zu vergewissern, ob Vězda nicht doch irgendwo im Bereich des Bahnhofs zu finden war, traurig und enttäuscht. Wir hatten also nach einem Gesicht zu suchen, das solchen Zustand ausdrückte. Unser Weg führte durch die Teile des Bahnhofs und schließlich auch an einen seitlichen Ausgang, und dort stand tatsächlich eine Person, die dem vagen Bild einigermaßen entsprach und deren Gesichtsausdruck mitten in der schönen Ferienzeit nach Dauerregen aussah.

Die Frage an den Mann »*Verzeihen Sie, sind Sie vielleicht Herr Vězda?*« ließ seine Miene sich blitzartig aufhellen. Das »*Ja, ja, ja*« war ein Aufschrei des Glücks. Was war geschehen? Wie üblich während der sommerlichen Hauptreisezeit hatte die Bahn auch für den angekündigten Zug einen zeitlich vorausgehenden Entlastungszug eingeschoben. Freund Vězda war mit diesem unterwegs gewesen und entsprechend vor dem angekündigten Termin in Innsbruck eingetroffen. Die Enttäuschung, von niemanden erwartet zu werden, die bittere Sorge, die von ihm so ersehnte Exkursion könnte für ihn ins Wasser fallen und all die Schwierigkeiten der Ausreise könnten umsonst gewesen sein, ließen ihn die zeitlichen Gegebenheiten vergessen und in Tristesse versinken, die nun blitzartig beendet war. – Die Exkursion in das Fimbertal machte ihn vollends glücklich. Viele Flechtenarten sah er zum ersten Mal, und sein Exsiccatenwerk konnte er um zahlreiche Arten bereichern. Dies war der Beginn einer tiefen Freundschaft und einer fruchtbaren, bis heute andauernden Zusammenarbeit.

Die Abschnürung des östlichen Mitteleuropa durch den Eisernen Vorhang wurde in der Folge immer stärker. Wer dem System mißliebiger war – Antonín Vězda hatte man viele Jahre hindurch in der Tschechoslowakei übel mitgespielt – konnte nicht damit rechnen, eine Ausreisebewilligung für das neutrale Österreich zu erlangen. So kam er erst 1978 wieder, nach Kärnten, und schließlich 1981, als die »Bryologisch-lichenologische Arbeitsgemeinschaft für Mitteleuropa« eine Studienfahrt in den in vieler

Hinsicht wenig bekannten Salzburger Lungau durchführte. Toni durfte ausreisen, ein Kleinbus brachte ihn mit der Grazer Gruppe an Ort und Stelle, wo er auf Kollegen wie Hannes Hertel, Hans Martin Jahns, Thomas Nash und Volkmar Wirth traf. Er aber war die ganze Zeit voller Unruhe und Sorge; seine Tochter sollte ihr erstes Kind bekommen. Das ersehnte Telefongespräch kam erst nach der Rückkehr in unser Grazer Stammquartier zustande – es machte ihn glücklich.

In der Folge kam Toni öfter nach Graz, das als Stützpunkt für Exkursionen in Österreich diente oder später auch – zusammen mit Pier Luigi Nimis – auf verschiedene große oder kleine Inseln Italiens. Im Feld liebte er es fast immer, auch wenn sich zahlreiche Teilnehmer versammelt hatten, allein seine Wege zu gehen. Wenn er dann etwas gefunden hatte, was andere nicht in ihren Säcken trugen, freute er sich königlich. Nicht selten begannen sich freilich andere Teilnehmer – auch der Autor dieser Zeilen – um ihn zu sorgen, wenn er lange nicht zurückkehrte; auf Alpenexkursionen kann vielerlei geschehen. Aber immer war er plötzlich da, gleichmütig, ruhig wie immer, um gleich zu fragen: »Was hast Du gefunden?«. Wenn er bemerkenswerte Arten – »... schöne Dinge ...« – für seine *Lichenes Selecti Exsiccati* gesammelt hatte, war er besonders glücklich.

Eine Gefahr bestand freilich für die Flechten immer: Seine (zumindest zeitweise) fast gleichgroße, zweite botanische Liebe gehört den Zwiebelpflanzen, deren er sehr viele mit Sorgfalt in dem günstigen Lößboden seines eigenen Gartens pflegt. Und wenn er bemerkenswerte Arten fand, konnte er selbst die Flechten vergessen. Eine Fahrt des Grazer Instituts, an der er teilnahm, führte nach Spanien, das als europäisches Zentrum verschiedener Zwiebelpflanzengattungen gelten darf. Ein Tag galt den halbwüstenartigen Gipsgebieten des Ebrobeckens. Dort meinte er traurig: »Ich dachte, ich komme in das Land, in dem die Narzissen blühen, und nun bin ich in einer Wüste«. Mehrere Exsiccaten bemerkenswerter Flechten haben ihm freilich die Enttäuschung gemildert.

Seine Sensibilität, seine durch äußerlichen Gleichmut verdeckte innere Anteilnahme, ja Liebe, zeigte sich in den letzten Jahren in einem anderen Zusammenhang. Toni hatte oft die Tatra in der heutigen Slowakei besucht und dort viele vordem nicht bekannte Arten nachgewiesen; Angaben hierzu finden sich in vielen seiner Arbeiten und in Form zahlreicher Exsiccate. Die Tatra wuchs ihm ans Herz, sie wurde lichenologisch gewissermaßen »sein« Gebirge, an dem er mit tausend seelischen Fäden hing, auch als seine Besuche spärlich wurden, weil er sich anderen Themenkreisen zuwandte. Als er 1993 im Rahmen einer von der »British Lichen Society« mitorganisierten Exkursion wieder in die Tatra kam, tat es ihm sichtlich weh, von »seinen« Bergen durch eine frische Grenze getrennt zu sein.

Die geschilderten Erlebnisse mögen andeuten, daß der Mensch Antonín Vězda geprägt ist von hoher Sensibilität, von Liebe für Menschen und Dinge in seinem Umkreis. Er hat sich nur eine härtere Schale zulegen müssen, um in der Welt zu bestehen. Wer ihn von Exkursionen kennt und erlebt hat, wie er alles Ungemach ohne größere innere Bewegung über sich ergehen läßt, möchte ihn falsch einschätzen. Gelassenheit vor allem ihm selber gegenüber hieß ihn das Leben lernen. Erst dies und seine Anteilnahme konnte ihn zu den Leistungen motivieren, die er über Jahrzehnte hinweg in der Lichenologie vollbracht hat und vollbringt, in einem Leben, dem politische Gegebenheiten übel mitgespielt haben. Er mußte es oft sehr widerwillig lernen, sich in das Schicksal zu fügen, und so wurde sein – oft von ihm gehörter – Leitspruch die Formel: »Wenn möglich«.